

DANIEL GLATTAUER
Die Ameisenzählung

Buch

Seit fast 20 Jahren schreibt der Autor Daniel Glattauer für die österreichische Tageszeitung *Der Standard*, unter anderem Kolumnen. Über die österreichischen Befindlichkeiten, die Alltagsabsurditäten und über die unfreiwillige Komik des Lebens.

In »Die Ameisenzählung« sind 219 dieser Kommentare aus der Zeit zwischen 1995 und 2000 zusammengetragen. Darin behandelt Glattauer z.B. die Unterschiede zwischen Österreichern (»gucken«) und Deutschen (»schauen«) und reflektiert über den Tourismus (»Das Gute an der Halbpension ist jene Hälfte, die man sich spart.«). Er erklärt den »gastronomischen Konjunktiv«: »Was hätten S' denn wollen?« und erläutert den Unterschied zwischen »heiter« und »wolkenlos« Kurzum: »Die Ameisenzählung« gibt Antworten auf alle Fragen, die wir uns ohnehin nie gestellt hätten.

Autor

Daniel Glattauer, geboren 1960 in Wien, seit 1985 als Journalist und Autor tätig, seit 1989 für die Tageszeitung *Der Standard*. Bekannt wurde Glattauer vor allem durch seine Kolumnen, die im sogenannten *Einserkastl* auf dem Titelblatt des *Standard* erscheinen und in denen er sich humorvoll Alltäglichem annimmt.

Sein Roman »Der Weihnachtshund« wurde erfolgreich für das ZDF verfilmt, sein Roman »Darum« wurde mit Kai Wiesinger in der Hauptrolle verfilmt.

Weitere Informationen über den Autor unter: <http://www.daniel-glattauer.com>.

Von Daniel Glattauer außerdem bei Goldmann lieferbar:

Gut gegen Nordwind. Roman (46586)

Darum. Roman (46761)

Daniel Glattauer

Die
Ameisenzählung

Kommentare
zum Alltag

GOLDMANN

Die *Kommentare zum Alltag* sind zwischen 1995 und 2001
in der Tageszeitung *Der Standard* erschienen.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2009

Copyright © der Originalausgabe by Deuticke
im Paul Zsolnay Verlag Wien 2001 und 2004

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagcollage: Getty Images/Paul Taylor

KA · Herstellung: Str./MK

Druck und Bindung:

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46760-0

www.goldmann-verlag.de

Vorwort



Haben Sie schon einmal ein Vorwort geschrieben? – Ich auch nicht. Ich lese nur öfters welche. Die meisten klingen wie Panikattacken der Bedeutsamkeit. Anbei lernt man oft Namen fremder Menschen kennen, ohne die das Buch nie zustande gekommen wäre, wofür sich der Autor interessanterweise immer bedankt. Nie beglückwünscht ein Autor eine Person, die versucht hat, ihm das Buch auszureden. Überhaupt werden Menschen, die schlechte Bücher verhindern, in der Literatur nicht ausreichend gewürdigt.

Manchmal, wenn die Autoren frisch verliebt sind (oder diesen Anschein erwecken wollen), knallen sie an den Rand einer zumeist leeren Seite ein sinnliches, oft in kursiver Schrift gesetztes »Für Mimi« hin. Der Leser hat dann bei der Lektüre stets das beklemmende Gefühl, Mimis Buch zu lesen.

Manche Autoren, denen vorwortmäßig so gar nichts einfällt, belehnen einen Wortkünstler, der einmal präventiv etwas sehr Passendes über das Buch gesagt hat. Da liest man dann: »Alle Schatten sind Lichter«, oder Ähnliches. Im schlimmsten Fall steht »Saint-Exupéry« darunter. Nie aber wird ein Vorwort (vor)wörtlich genommen und erschöpft sich in sich selbst: VORWORT. (Aus. Das war es schon. Kommen wir zur Sache.) Vermutlich schafft das einen zu hohen Erwartungsdruck auf das Nachfolgende. Egal, ich riskiere es: VORWORT!

Der Wangenkuss (I)

Wenn man jemanden trifft, den man kennt, gibt es, je nach Grad der Freude über die Begegnung, vier Möglichkeiten: Entweder man grüßt nicht, indem man wegschaut. Oder man grüßt nicht, obwohl man hinschaut. Oder man grüßt. Oder man küsst.

Nun haben wir den Verdacht, dass heute mehr geküsst wird als früher. Wir halten das für einen Rückschritt zu mehr Feuchtigkeit in der Gesellschaft. Schuld sind Männer, die plötzlich beweisen wollen, wie zärtlich sie sein können – vor allem zueinander.

Das Unangenehme am Begrüßungskuss ist die geringe Trefferquote. Täglich spielen sich Hunderte Dramen der Begegnung ab, zum Teil auf offener Straße:

- Küsser eins (K1) peilt die linke Wange von Küsser zwei (K2) an. Der hält ihm die rechte entgegen. Es kommt zu einem unerwünschten Streifkuss.
- K1 und K2 jagen der je weggedrehten Wange des Gegenübers nach, küssen ins Leere und drohen das Gleichgewicht zu verlieren.
- K1 und K2 halten je eine Wange zum Kuss hin. Ein schmerzvoller Ohrenreiber ist die Folge.
- K1 will nur einmal, K2 rechnet mit Beidseitigkeit und donnert K1 den Kiefer gegen die Nase. Fürs Erste genug! Wir sind Verfechter des ehrlichen Händedrucks.



Der Wangenkuss (2)

Wie gesagt, wendet sich die Gesellschaft bei Begrüßungen immer mehr vom warmen Händedruck ab und übt sich in der hochkomplizierten Form des gegenseitigen Doppelwangenkusses. Um ihn zu beherrschen, müssten die Partner Tag und Nacht trainieren. Ein derart eingespieltes Team frönt aber eher dem Zungenkuss. Oder gar keinem mehr.

Die klassischen kusstechnischen Pannen haben wir bereits beschrieben. Begrüßungsküsser wandern aber auch stets am Grat des erotischen Missverständnisses. Hier die wichtigsten Vorkehrungen:

- Lippen nach innen gewölbt und fest zusammengepresst halten, etwa so, wie man sich ein Lachen verbeißt. Zunge sicherheitshalber am hinteren Gaumen verstecken.
- Mund niemals wuchtig auf die Wange des Grußpartners klatschen lassen. Vorher abbremsen. Sollte es zu keiner Berührung kommen, nur ja keine weiteren Versuche starten. Man würde es Ihnen als Schmusereiversuch auslegen.
- Augen beim Küssen nicht schließen! Möglichst treuherzig dreinschauen.
- Zur Unterstreichung der Harmlosigkeit des Wangenkusses diesen mit einem liebevoll schmatzenden »Mmmpfts« ausklingen lassen.

Schuhlöffeltest

Woran erkennt man, dass man nicht mehr so jung ist wie früher? Wir sind uns hoffentlich einig: Banalitäten wie Jahreszahlen, Lachfalten ohne Lachen, Muskelkater ohne Muskeln und Schuppen ohne Haare sind keine Alterskriterien. Ein gutes Indiz fürs Älterwerden ist die Beobachtung, dass die Leute rundherum immer jünger werden. Alt ist man aber erst, wenn man niemanden mehr sieht, der älter sein könnte als man selbst.

Nicht mehr jung ist man, wenn man sich fragt, wann man das letzte Mal eine Nacht durchgemacht hat. Noch weniger jung ist man, wenn man sich nicht mehr fragt, wann man das letzte Mal eine Nacht durchgemacht hat. Schon recht deutlich alt ist man, wenn man fragt, was »durchmachen« heißt.

Jung ist man, wenn man statt eines Schuhlöffels die Finger verwendet ... Nicht mehr jung ist man, wenn man nie mehr ohne Schuhlöffel verweist. Gar nicht mehr jung ist man, wenn man nur deshalb nicht nie mehr ohne Schuhlöffel verweist, weil man nicht mehr verweist. Ganz und gar nicht mehr jung ist man, wenn man sich weigert, einen Schuhlöffel zu verwenden, der kürzer als fünfzig Zentimeter ist. Aber wirklich alt ist man erst, wenn man im Kreise jüngerer Verwandter die Formulierung: »Nimm gefälligst den Schuhlöffel!« verwendet.

Die Macht ist an



Übersetzen ist menschlich. Hier einige Passagen der deutschen Gebrauchsanweisung für ein taiwanisches Radiogerät, welches Herr Rudolf in Wien erwarb:

Spezifizierungen. Das ist ein klein, das dünnest MW/UKW Stereo Hi-Fi in der Welt, mit faltbar stereo Kopfhphon. Ein stereo Kopfhphon Wagenwinde wird versehen, Sie Können die Musik privat gemessen. Teile und Ihre Funktion.

1. Stereo Mini Wagenwinde: a) Verbinden Sie das Kopfhphon zu Wagenwinde, um Musik zu geniessen b) Setzen Sie das stereo Kopfhphon in Kopfhphon Wagenwinde ein, die Macht ist an, sonst die Macht ist ab.
 3. Für UKW Band, die Tafel wird angezündet, nur als den Laut des Radios wird erhalten.
 4. Drehen Sie das Blatt, die Stellung des Zeigers wird drehen bis die richtige Stellung erreicht.
 5. Stellung Zeiger: Es zeigt die Häufigkeit, die Sie vom Radio hören. 7) Wenn Sie kleinen Lärm wollen, als die Stereo Wirkung, setzen den Umschalter an »Mono«.
- Machtquelle. 1) Öffnen Sie die Tür für Batterie des Abteils, schleifen Sie die Tür in der Richtung des Pfeils. 2) Setzen Sie zwei UM-4 Batterie in Abteil, die Polarität soll Zeichen im Abteil zusammentreffen. 3) Schließen Sie die Tür. *Lieber Herr Rudolf, wir wünschen Ihnen guten Empfang.*

Wir schauen (I)

Der Brite »looks«. Der Deutsche guckt. Der Österreicher schaut. Danke für das Wort. Wir brauchen es.

Der Österreicher schaut, wenn der Tag lang ist, und durchs Schauen wird er auch nicht kürzer. Schauen strengt nicht an. Es arbeitet nahezu nichts im Gehirn. Es arbeitet so wenig, dass manchmal sogar der zugehörige Mund offen bleibt.

Wenn Österreicher schauen, beabsichtigen sie nichts, sie besichtigen ja nichts. Sie wollen nichts erblicken oder erkennen. Sie wollen keinem etwas wegschauen, sie wollen einfach nur schauen.

Bevorzugte Schau-Motive sind Baustellen, insbesondere Krahn (während der Mittagspause der Kranführer), im Halteverbot abgestellte Autos (mit ausländischem Kennzeichen), am Fensterbrett hängende und kongenial dreinschauende Insassen des Gebäudes vis-à-vis, ferner Flugzeuge bei der Ausübung ihrer Tätigkeit (fliegen), Hydranten bei der Ausübung ihrer Tätigkeit (stehen), Polizisten bei der Ausübung ihrer Tätigkeit (schauen), also möglichst statische Schau-Sub- oder -Objekte des täglichen Lebens, die nicht eigens durchschaut werden müssen, um ungestört angeschaut zu werden.

Schlimm wird es aber erst, wenn die Österreicher vom Schauen sprechen: siehe nebenan.



Wir schauen (II)




Der Österreicher schaut gern, denn schauen strengt nicht an. Der Schauende will ja nichts sehen oder gar erkennen, er will sich nur mit offenen Augen irgendwo festhalten, um geistig auszuruhen.

Noch lieber und öfter als er schaut, kündigt der Österreicher sein Schauen an. Er sagt: »Schau ma!« Es ist dies die höchste Steigerungsstufe österreichischer Unverbindlichkeit. Sie deutet an: Ich werde mich darum kümmern. Und sie bedeutet: Ich werde mich *nicht* darum kümmern.

Um letzte Zweifel zu zerstreuen, sagt man auch gern: »Schau ma amal.« Es bedeutet: *Wenn ich mich einmal nicht darum kümmere, werde ich mich nie darum kümmern.*

Wem »Wer ma schauen« (*Ich werde erst später beginnen, mich nicht darum zu kümmern*) und »Wer ma schon schauen« (*Ich kann gar nicht früh genug beginnen, mich nicht darum zu kümmern*) noch immer nicht eindeutig genug ist, der wähle: »Schau ma amal, dann wer ma schon sehen.« Es bedeutet: *Da ich mich nicht darum kümmern werde, wird sich wohl ein anderer darum kümmern müssen.* Dem anderen bleibt zur Klarstellung dann nur noch: »Wer ma amal sehen, dann wer ma schon schauen.«

Handgeblasen

  
Man kennt Riedel. Es ist jenes Glas, welches den Inhalt vergessen macht. Denn man sagt nicht: »Ah, vollmundig!«, sondern: »Oh, Riedel!« Aber warum eigentlich? Wir hatten schon den Verdacht, dass einmal einer »Oh, Riedel!« gesagt hat (möglicherweise Riedel selbst), und alle machen es ihm jetzt nach.

Nun bestätigt uns der Glaserzeuger in einem Presstext, wie gut es der Firma mit uns Konsumenten geht. Die Umsätze konnten in den letzten vier Jahren verdoppelt werden. Und endlich lüftet Riedel das große Geheimnis seines Erfolgs: Von den 5,3 Millionen produzierten Gläsern »entfielen 0,9 Millionen auf *hand-* und 4,4 Millionen auf *mundgeblasene* Gläser«. So liebevoll die mundgeblasenen auch geformt sein mögen, unsere ungeteilte Faszination gilt den aeromanuell entstandenen. Bisher kannten wir grobschlächtigen Hobbygärtner nur Blasen an den Händen. Nun wissen wir, dass begnadete Hände selbst blasen können. – Sie blasen die handgeblasenen Gläser der Firma Riedel. Wenn es im Text weiter heißt: »Form und Inhalt aller Riedel-Gläser werden auf das Getränk abgestimmt«, so fehlt zur absoluten Weltsensation eigentlich nur noch der handgetrunkene Wein.

Schildkrötenkunde



Endlich gibt es eine Anlaufstelle für Schildkröten. Oder besser: für deren Besitzer. Denn bis die Kröten dort eintreffen, vergehen sicher Jahre.

Heute um 19 Uhr veranstaltet das »Turtles Rescue Center« im Seminarraum »The Porthole« in der Mosergasse 12 in Wien einen Informationsabend. – Der ist auch dringend notwendig.

Haben Tiere Kummer, leiden wir mit ihnen. Wissen wir nicht, was ihnen fehlt, leiden wir noch mehr. Katzen jammern wenigstens. Hunde winseln und speiben. Goldfische lassen sich treiben. Aber wie outen sich marode Schildkröten? Bisher galt unter Laien: Schildkröte auf dem Bauch – alles okay. Schildkröte auf dem Rücken – irgendetwas stimmt nicht. Erfahren wir nun endlich mehr? Etwa:

Gesichtsfarbe. Graugrün bis graubraun und matt: Schildkröte gesund. Graugrün bis graubraun und auffallend matt: Schildkröte krank.

Haut. Faltig gerunzelt: Kröte fit. Furchig gerunzelt: Kröte kränkelnd.

Bewegung. Rhythmische Schübe bei ruhender Panzerlage: austrainiert. Unrhythmische Schübe bei ruhender Panzerlage: Muskelkater. *Geräusche.* Brüchiges Hüsteln mit gelegentlichen Stoßseufzern: Schildkröte bei guter Alltagslaune. Brüchiges Hüsteln mit häufig wiederkehrenden Stoßseufzern: Novemberdepression.

Der zweite Mann (I)

Heute wollen wir Ihnen unsere Theorie von der linearen Duplizität irdischer Abläufe unterbreiten. Sie geht so: Jeder Mensch hat einen zweiten, der im gleichen Rhythmus lebt. Die meisten lernen ihr Double nie kennen. Zum Beispiel braucht Ihrer nur eine Minute früher dran zu sein als Sie, schon verpassen Sie ihn ein Leben lang (um je eine Minute). Außerdem: Wahrscheinlich ist Ihrer Amerikaner. Bestenfalls Japaner – und somit potenzieller Wien-Tourist. Sie könnten versuchen, ihn in Schönbrunn abzupassen. Aber wozu eigentlich?

Nun: Meiner wohnt unzweifelhaft in Wien und lebt exakt gleichzeitig mit mir. Wir treffen uns praktisch täglich. In der U-Bahn, beim Einkaufen, im Kino. Unlängst im Reisebüro. (Demnächst im Urlaub.)

Er ist nicht mein Typ. Und umgekehrt. Wir gehen einander aus dem Weg (um über Umwege wieder zusammenzutreffen). Wir strafen uns mit finsternen Blicken und zeigen einander imaginär die Zunge.

Seit einiger Zeit demütigt er mich mit einem angesetzten Gruß, der mir einen vollen abverlangt, worauf er seinen zurückzieht, als würden wir uns nicht kennen, was schön wäre, wenn's wahr wäre. Irgendwie würde ich ihn gern loswerden. Vielleicht haben Sie einmal eine Idee.

Der zweite Mann (II)

Vor kurzem behaupteten wir: Jeder Mensch hat irgendwo auf der Welt einen zweiten, der im gleichen Rhythmus lebt.

Bei meinem Zweiten, so führte ich aus, kommt erschwerend hinzu, dass er ums Eck wohnt, dass wir in der U-Bahn vor Jahren aufeinandergeprallt sind und nun – aufgrund des gleichen Rhythmus – nahezu täglich irgendwo zusammentreffen. Da wir uns nicht leiden können, duellieren wir uns im (Nicht-)Begrüßen. Das zermürbt. Am Ende schrieb ich, ich würde ihn gern loswerden. »Vielleicht haben Sie einmal eine Idee.« – Von 362 000 Lesern fiel dreien etwas ein. Danke! (Ich nehme das nicht persönlich.)

Zwei Ratgeber begruben meine Hoffnungen, indem sie sagten: Keine Chance, je lieber man jemanden nicht treffen will, umso häufiger trifft man ihn. (So gesehen bin ich mit einmal täglich noch gut bedient.)

Der einzige konstruktive Tipp kam von Leserin Anna. Sie rät mir zu einem kleinkriminellen Delikt, etwa Stehlen einer Zeitung, welches meinen Zweiten zur (zeit-)gleichen Handlung zwingt. Ich zeige ihn an. Er wird behördlich aufgehalten. Dadurch verliert er Zeit auf mich und entrückt meinem Leben. Schönheitsfehler: Er wird die gleiche Idee haben.



Erdachte Muskeln

Wissenschaftler an der Universität von Brighton fanden heraus (fängt gut an, nicht?), sie fanden heraus, dass Sport dadurch ersetzt werden kann, dass man daran denkt.

Man muss ihn also nicht extra tun, um nachher gut trainiert zu sein. (Somit spart man sich das einzig Unangenehme am Sport: seine Ausübung.)

Dies stand jüngst in einigen seriösen österreichischen Zeitungen, seriös versteckt, damit die in Brighton, die Wissenschaftler, nichts davon mitkriegen. Sonst beginnen sie womöglich an ihren eigenen Leistungen zu zweifeln.

Dabei liest sich die These vom Denk-Sport erschöpfend kurz und gut untermauert: »Eine Gruppe Studenten musste ihre Finger beugen, eine zweite nur ans Beugen denken. Bei beiden Gruppen nahm die Muskelstärke der Finger nach vier Wochen signifikant zu.«

Wir sind tief beeindruckt – und beginnen mit fünfzig geistigen Liegestützen. Sind unsere Arme gestählt, so wagen wir uns an »Sit-ups« heran, eine Übung, die tatsächlich nur kognitiv durchzuhalten ist: Am Rücken liegen, Oberkörper anheben, 30-mal. Spüren Sie's? – Männer, das ist kein Magendurchbruch! Das ist der Bauchmuskel! Und jetzt schnell an etwas Unsportliches denken.



Ups und O-O



Manchmal fehlen uns die Worte. Manchmal drängen sich welche auf – doch wir verzichten. Wozu gibt es Laute, die den Anforderungen des täglichen Lebens mit viel geringerem Aufwand gerecht werden: *Ufff*. (Das war knapp.) *Hoppala*. (Schon passiert.) *Aah*. (Angenehm.) *Iih*. (Kalte Zehen.) *Pfff*. (Tolles Flugzeug.) *Pfoo*. (Und es fliegt.) *Wui*. (Es macht Loopings.) *Wusch*. (Abgestürzt.) Und so weiter.

Nicht mehr egal ist uns die inflationäre Verwendung des Mode-Lautes *Ups*. (Kreuzung zwischen einem *Uuh* des Schreckens und einem *Hops* der Harmlosigkeit.) Abhängige Upsen upsen von früh bis spät bei jeder minimalsten Veränderung der Wirklichkeit. (Etwa wenn ein Blatt Papier zu Boden fällt.) Schütten sie Kaffee aus, upsen sie bis zur vollen Stunde. Das nervt.

Unerträglich ist die Verwendung des phonetischen Durchstarters *O-O*. (In Österreich für: Da schau her! In Deutschland für: Herrjemine!) *O-O* lebt von der Wucht einer unsanft herabfallenden Terz und klingt in etwa so, als würde ein Chor aserbaidischer Saatkrähen über Lautsprecher »Kuckuck« zu rufen versuchen.

Deshalb unser dringendes Ersuchen an *O-O*-er in aller Welt: Hört auf damit! Euer *O-O* ist weder originell noch eine Minute länger auszuhalten.

Ich bin Greenspan

Unlängst in der U-Bahn überlegten ein paar Schüler laut, wer sie gerne wären: Man einigte sich auf die *Backstreet Boys*. Erwachsene haben sich in der Regel damit abgefunden, dass sie (nur) geworden sind, was sie sind. Ich mache heute eine Ausnahme – und wäre, wenn ich es mir aussuchen könnte, am liebsten: Notenbankchef Alan Greenspan. Drei Minuten genügten mir.

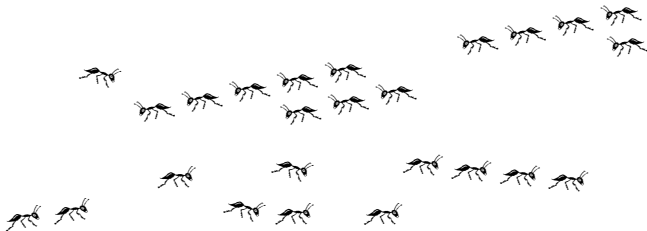
Ich starte mit einem Seufzer, der die Wallstreet in den Sumpf zieht: Der Dow Jones büßt 150 Punkte ein. Ich versuche das Mikrofon zu meinem Mund zu biegen, scheitere und sage: »Die Technik ist ein Hund.« Daraufhin spricht der Mikrofonhersteller *Mikrostrong* eine Gewinnwarnung aus und reißt die Nasdaq in den Abgrund. Ich eröffne und schließe meine Rede mit den Worten: »Die Aussichten sind ...« Mein linker Daumen zeigt nach oben, mein rechter nach unten. Während an der Börse in Tokio eine Kursrallye einsetzt, brechen die europäischen Finanzmärkte ein. Danach wechsle ich die Daumen. Schließlich blicke ich auf die Uhr (und beflügle die Uhrenbranche), packe ein Thunfischsandwich der Firma *Tona* aus und beiße genüsslich hinein. Das war's. Tags zuvor habe ich Millionenkredite aufgenommen und Tona-Aktien gekauft.




Die Ameisenzählung



Aus einer sehr interessanten und erfreulich weltoffenen Geschichte im jüngsten *News* mit dem Titel »Wenn jedes Leben zählt« geht hervor, dass die UNO tatsächlich jedes Leben gezählt hat, nämlich jedes Tier. Es wurde eine richtige Inventur aller Lebewesen gemacht und jetzt liegen die Zahlen vor: 5,45 Millionen Lamas, 14,14 Millionen Maultiere, 209,22 Millionen Gänse. Nur 60,94 Millionen Pferde, aber 162,36 Millionen Hausbüffel. – Komisch. Also ich kenne niemanden, der daheim einen Büffel hat. Die eindrucksvollste Recherche: Es wurden 10 000 000 000 000 000 Stück Ameisen gezählt. Erstens ist die Zahl imposant. Zweitens: Hochachtung vor dem Zähler! Das muss ja eine irre Arbeit gewesen sein. Gut, die runde Zahl lässt darauf schließen, dass es ein paar »Zerquetschte« mehr oder weniger gewesen sein können. Aber haben Sie schon einmal versucht, in einen Ameisenhaufen eine numerische Ordnung hineinzubringen? Und: Wie verhindere ich, dass ich Ameisen doppelt zähle? Haben gezählte vielleicht ein Mascherl um den Hals bekommen? Wer hat zehn Billiarden Ameisenmascherln gebastelt? Wer hat sie geschnürt? Wo sind die wahren UNO-Helden?



Wir schauen (III)

 Auf allgemeinen Wunsch dreier Leser wird die Serie über das Schauen, Österreichs zweitentspanndeste Betätigung gleich hinter dem traumlosen Tiefschlaf, fortgesetzt.

Wir gehen hier auch gern auf Probleme wie jenes der Anruferin P. ein, die an einer Wohnungsübersiedelung laboriert. Dabei sei ihr, als sich der Staub hob, jener nutzlose Elektroherd in der Mitte der Küchenbaustelle ins Auge gesprungen, der ihr dort schon vor drei Wochen unangenehm aufgefallen war. Angesichts seiner fragte P. ihren für überbreite Schwertransporte zuständigen Lebensgefährten J.: »Was machen wir damit?« Er erwiderte, ohne lange nachzudenken: »Wer ma schauen!«

P. fragt nun an, ob es sich dabei um jenes »Wer ma schauen« gehandelt haben könnte, über welches sie unter »Wir schauen (II)« die sinngemäße Übersetzung: *Ich werde erst später beginnen, mich nicht darum zu kümmern*, lesen musste. Sollte dies nämlich so gemeint gewesen sein, möchte sie J. gern ausrichten, dass dieser »noch schön schauen« werde.

Sollte J. an unserer Meinung über die Bedeutung von »noch schön schauen« zu Beginn eines gemeinsamen Haushalts interessiert sein, so melde er sich – möglichst bald.

Wir schauen weiter

Wir beendeten unsere Kurzserie »Wir schauen«. – Überhastet, behauptet Leserin Patricia (und zwingt uns zu einer Fortsetzung außer Konkurrenz). Man könne nicht übers Schauen schreiben und dabei den Wiener Dialekt übersehen:

Do schau her, heast! Genervte Mutter nötigt gelangweiltes Kind, trüben Blick von SuperMario-Kleingerät ins Aufgabenheft zu lenken. *Des schau ma sie o!* Frühpensionist Johann G. glaubt nicht, dass der im Krankenstand befindliche Josef K. den im Café Michelle angesagten Bauernschnapser mit nur drei Atout durchbringen wird.

Du wirst scho no schauen! Entgegen der Meinung von Johann G. ist Josef K. überzeugt, den Bauernschnapser mit nur drei Atout durchzubringen.

Jetzt schaut sche deppert! Josef K. hat ihn durchgebracht.

Schau da o! Ober-St.-Weiterisch für: »Hätte ich mir nicht gedacht.«

Schau da ana o! Unter-St.-Weiterisch für: »Hätte ich mir nicht gedacht.«

Schau da eam o! Taxifahrer wundert sich über ein Fahrzeug.

Schau da den Trottl o! Taxifahrer wundert sich zum zweiten Male über das gleiche Fahrzeug. *Schau da den ...* Taxifahrer steigt aus.



Geständige Nasenbohrer

Womit vertreiben sich deutsche Männer beim Autofahren die Zeit? Gefragt hat *Playboy*, wodurch erahnbar wird, warum drei Prozent (damit) angaben, sie »befummelten« zum Zeitvertreib eine »am Nebensitz vorhandene Dame«.

Immerhin jeder achte Deutsche soll die Zeit im Auto mit Gedanken totschiagen. Besonders nachdenklich wollen Männer über fünfzig sein, während die Jungen lieber »im Verkehr herumflirten« – was die Älteren wohl umso nachdenklicher macht. Zwei Prozent der Deutschen gaben an, sie nützten die Zeit, um in der Nase zu bohren. Fällt damit das letzte hartnäckige Tabu?

Wir alle wissen: Männer sind Nasenbohrer, seit sie Nasenlöcher (und Finger) haben. Die Motive sind mannigfaltiger Natur: Jagdinstinkt, Forschergeist, Befreiungsdrang, Reinigungstrieb, Sammelleidenschaft. Doch der noble Mann bohrte stets und schwieg. Er grub im Verborgenen, scharfte im Finsternen, fischte im Trüben. Wurde er dennoch erwischt, so stritt er rigoros ab. Seitensprünge? Ja, zugegeben. Nasenbohren? – Niemals.

Nun sind also erstmals Männer geständig: deutsche Autofahrer. Wohl verbergen sich hinter diesen zwei Prozent gigantische Dunkelziffern. Aber der Bann ist gebrochen, das neue Selbstbewusstsein der Nasenbohrer unübersehbar. Es wird noch der Tag kommen, da werden sie uns mitteilen, was sie im Auto damit tun, wenn sie fündig geworden sind.



Vergesst Regenschirme!

Gestern früh regnete es hingebungsvoll. Jeder vernünftige Mensch hätte daheimbleiben sollen. Jeder vernünftige Chef hätte das akzeptieren müssen. Doch es siegte in breitgefächerter Front die Unvernunft. Alle waren unterwegs. Alle unter Regenschirmen.

Es gibt schwarze, weiße, rote, gestreifte, gepunktete, karierte Schirme. Es gibt Knirpse, aktenkofferfreundlich zusammenstauchbare Qualitätsprodukte für Bausparer. Drückt man beim Trockentest auf den Knopf, schießt das Metallgestell vor, und der Knirps wächst über sich hinaus. Bedient man die Automatik bei der Uraufführung im Regen, klemmt das Gestell, der Knirps bleibt Knirps und darf eingepackt oder weggeschleudert werden. Es gibt händisch aufspannbare Schirme, die im Regen niemals einrasten, bevor man ausrastet. Schirme, die sich in die falsche Richtung krümmen und abheben. Schirme, zum Skelett abgemagert, mit lasch herabhängenden Stoffetzen. Schirme, die sich nie mehr abspannen lassen. Schirme, die sich (in voll besetzten Wagons) von selbst wieder aufspannen.

Es gibt keinen Schirm, der kann, was er sollte: Regen abhalten. Im Gegenteil. Schirme ziehen Regen an. Nichts trieft mehr als ein benützter Schirm. Wirklich nass wird, wer sich nicht rechtzeitig davon befreit. Also werft sie weg. Lasst sie angelehnt. Vergesst sie. Dafür sind sie wie geschaffen.



Daniel Glattauer

Die Ameisenzählung

Taschenbuch, Broschur, 224 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-46760-0

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2009

Ansichten und Einsichten von Daniel Glattauer

Daniel Glattauer schreibt für die Tageszeitung „Der Standard“ regelmäßig Kolumnen über die unfreiwillige Komik des Lebens, 219 davon sind hier zusammengetragen. Darin reflektiert er z.B. über den Tourismus – „Das gute an der Halbpension ist jene Hälfte, die man sich spart“ – oder nimmt sich aktueller Probleme wie der „Maul- und Clownseuche“ an. Er erklärt uns den gastronomischen Konjunktiv, „Was hätten S' denn wollen?“, und den Unterschied zwischen „heiter“ und „wolkenlos“. Kurzum, Glattauer gibt Antworten auf alle Fragen, die wir uns ohnehin nie gestellt hätten.



[Der Titel im Katalog](#)